

Wenn das Bestehende fällt, dann nicht mit einem Knall, sondern in einer Kakophonie der Brüche.

Die gerade heraufbeschworene Pluralität derer, die Macht haben, erzeugt mit ihrem Vorbereiten und Entstehen eine Situation, die neu zu denken ist, aber nicht vorgedacht werden kann. Neu zu denken ist sie, weil eine wirkliche Machtpluralität für eine bestehende Ordnung wirken muss wie ein chaotisches Durcheinander. Niemand ist jemand anderem direkt unterstellt und so gibt es einen allmählichen Zerfall der institutionalisierten Hierarchien, ein Abbröckeln der Strukturen und somit *auch* die Möglichkeit ihrer Neuschichtung. Ja, ihrer Neuschichtung, denn verstehen Sie mich nicht falsch, ich sehe kein Kommendes, das nicht eine spezifische Form hätte. Diese muss sich wiederum erst bilden und auch sie wird wohl Anteile der Trümmer aufnehmen, aus ihnen etwas anderes entstehen lassen, aber wohl nichts, das nicht mit einer gewissen Ähnlichkeit zum Vorherigen belastet wäre.

Damit komme ich als nächstes zur Unvordenkbarkeit. Gerade der Prozess der Neuschichtung ist es, der, läuft er ohne Führer ab, nicht total geplant werden kann, zumindest nicht im Sinne eines Vordenkens, das die zu erzeugenden Strukturen schon wie die Teile eines Fertighauses ausliefert und sie nur richtig zusammenstecken muss. Die Unwirklichkeit eines Vordenkens stürzt uns jedoch nicht in eine Phase reiner Willkür und Zufälligkeit. Nein, also zumindest nicht notwendigerweise. Denn durch die notwendige Teilhabe an dem, was zerfällt, kann gerade die Vorbereitung des Zerfalls – wenn auch nicht vorgeben, wie es neu geschichtet werden soll – Wahrscheinlichkeiten erzeugen, die ahnen lassen, *wie* die Neuschichtung ablaufen wird. So kann gewusst werden, was nicht mitgenommen werden darf, um bspw. soziale Gerechtigkeit wahrscheinlicher zu machen.

Um diesen Ablauf etwas zu konkretisieren, ist es hilfreich mit Judith Butler den Blick dahinzuworfen, wo schon gehandelt bzw. vorbereitet wird, ohne eine institutionelle Verankerung zu haben. Der Blick wird also auf jene gerichtet, die Prekarisierungen anheimfallen, so keine Stütze für ihr Handeln beanspruchen, sich auf

nichts und niemanden berufen können und deshalb ihr Handeln nur vorbereiten können, indem sie die Strukturen und deren Reste neu zu schichten versuchen. Butler formuliert davon ausgehend nachfolgende Frage:

Welche Form nimmt das Handeln an, wenn seine überkommenen Stützen wegfallen? Diese Frage erweist sich als dringlich, wenn etwa jene, die den verheerenden Folgen der Prekarität ausgesetzt sind, sich versammeln, um diesem Zustand entgegenzutreten. Wenn also gerade die Abwesenheit infrastruktureller Unterstützung zum Grund des Handelns wird und wenn wir gerade deswegen handeln, weil die Formen infrastruktureller Unterstützung für das Leben, welches wir zu leben versuchen, nicht ausreichend sind – wie verstehen wir dann ein solches Handeln?³⁵

Ein solches Handeln müssen wir wohl als den äußersten Rand der Zwänge verstehen, die die momentan bestehenden Strukturen erzeugen. Was bedeutet, dass der Blick sich, um konkreter werden zu können und eine Form der Vorbereitung zu beschreiben, die durch ein freies Engagement entsteht, dorthin wenden muss, wo Menschen schon gezwungen sind, neu zu schichten, weil ihnen die aktive und gestützte Teilhabe am Bestehenden verwehrt wird.

Ein solches Handeln, das ohne »überkommene Stütze« agiert und das aus Zwang tut, kann insofern Vorbild sein, da es versuchen muss, selbst in der verunmöglichten Situation ein mögliches Leben darzustellen. Geschrieben klingt es fast leicht, fast wie eine schöne und noble Aufgabe, sich an ihnen ein Vorbild zu nehmen, doch das darf nicht deren Wirklichkeit verkennen: Am äußersten Rand der Strukturen gezwungen zu sein, heißt, ums Überleben zu kämpfen, gegen Armut, Hunger, sexuelle Übergriffe, Gewalt, Rassismus, LGBTQIA*-Feindlichkeit. Trotz dieser Unerträglichkeit zeigen sich gerade in diesen Situationen, wenn man sie sehen will, wenn man auf sie hört, erste Pinselstriche von Strukturen, die dem hegemonial Bestehenden zuwiderlaufen.

35 Judith Butler: *Wenn die Geste zum Ereignis wird*, Wien-Berlin: Turia + Kant 2019, S. 47.

Ich denke dabei bspw. an besetzte Häuser oder an Kommunen, die Anlaufstellen für diejenigen sind, die aufgrund ihrer Hautfarbe, ihres sexuellen Begehrens oder ihres Geschlechts keinen Anteil an den »normalen« Strukturen und Stützen der Gesellschaft haben können; Teil nur insofern haben, als dass sie Ausgestoßene, Stigmatisierte, Verachtete sind – oder im äußersten Falle, den Gayatri Chakravorty Spivak zu erwähnen unumgänglich gemacht hat, sich als »Subalterne [sogar dann, wenn] eine Anstrengung bis zum Tode [unternommen wird,], um zu sprechen, dass sie sogar dann nicht fähig [sind], sich Gehör zu verschaffen«.³⁶ An diesen Orten steht zumeist eine Organisationsform der Beteiligten, die nicht zentriert um einen Anführer gebildet ist, sondern gruppenorientiert und durch das Gegenarbeiten gegen strukturelle Zwänge, denen nichtsdestotrotz alle unterworfen sind, eine plurale Perspektivität innewohnt, die im besten Falle nicht vereinheitlichend wirkt. Solche Orte sind es, an denen die Absage an einen Führer, an denen eine Vorbereitung für seine permanente Abwesenheit gelebt wird, die trotz Zwang und Prekarität nicht versuchen, Teil eben jenes Bestehenden zu werden, sondern queer dazu zu stehen.³⁷

Queer stehen nimmt in meiner Verwendung seinen Ausgang in der Art, wie Judith Butler es in folgender Passage festhält; nämlich von der Beleidigung, der Abwertung:

The term »queer« emerges as an interpellation which raises the question of the status of force and opposition, of stability and variability, *within* performativity. The term »queer« has operated as one linguistic practice whose purpose has been the shaming of the subject it names or, rather, the producing of a subject *through* that shaming interpellation. »Queer« derives its force precisely

36 Gayatri Chakravorty Spivak: *Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation*, Wien-Berlin: Turia + Kant 2008, S. 127.

37 Vgl. Sara Ahmed: *The Cultural Politics of Emotion*, Edinburgh: Edinburgh University Press 2004, S. 146ff.

through the repeated invocation by which it has become linked to accusation, pathologization, insult.³⁸

Und genau diese aus der Abwertung entstehende Bewegung des Denkens, der Sprache – und ich will ergänzen der Körper und der Räume zueinander –, in der doch schon ein Ort für die Veränderung der Abwertung liegt, ist es, was ich als das verstehe, was Derrida die Chora nennt. Damit ist Queerstanding etwas, das dem Kommenden, der kommenden Demokratie »Raum gäbe, wenn auch keinen festen Boden, kein Fundament«.³⁹ Es gäbe Raum, weil dieser durch die Verletzung schon eröffnet, aber nicht gewährt werden sollte. Das Queerstanding gibt »statt – ohne jemals irgendetwas zu geben«.⁴⁰ Ich rücke damit Derridas Aussage, die bei ihm im Konjunktiv II (gäbe) steht, ins Präsens. Der Möglichkeit dieser Transformation bin ich mir deshalb gewiss, weil Derrida seinen Fokus auf das Kommende selbst legt, das ja keine Form, keine Gestalt hat, bevor es eintritt, also auch nur im Irrealis beschrieben werden kann. Ich hingegen, das sollte deutlich geworden sein, setze meinen Fokus auf die *Vorbereitung* des Kommenden und damit auf das alltägliche Verhalten, das als solche Vorbereitung begriffen werden kann. Durch diesen Fokuswechsel lässt sich also sagen, dass die Chora als Queerstanding zum Bestehenden den Raum für die Vorbereitung *gibt*, ihn für das Kommende aber *gäbe*, wenn es denn *käme*. Denn das Queerstanding bedingt, dass sich neue Bedürfnisse zeigen und sich bestehende anders definieren lassen. Es schichtet die Strukturen um und verändert dabei den Zugang zu ihnen. Dies zu nutzen, birgt ein aktivistisches Potenzial, wenn man, worauf Nancy Fraser hinweist, nicht übersieht, »daß es selbst ein Politikum ist, *wem* es gelingt, maßgebende dichte Definitionen menschlicher Bedürfnisse zu etablieren.«⁴¹ Es geht hier also um den Prozess, wie schon vor-

38 Judith Butler: »Critically Queer«, in Shane Phelan (Hg.): *Playing With Fire: Queer Politics, Queer Theories*, New York & London: Routledge 1997, S. 12f.

39 Vgl. Derrida: »Vorwort. Veni«, S. 13.

40 Ebd.

41 Nancy Fraser: *Widerspenstige Praktiken. Macht, Diskurs, Geschlecht*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1994, S. 253.

handene Strukturen und Strukturabfälle⁴² neu geschichtet werden, wobei neue Bedürfnisse entstehen und bestehende ihre Definition verlieren und andere bekommen. Es geht um den Prozess der Verdichtung dieser queerstehenden Strukturen und Bedürfnisse, nicht zu einem neuen Ideal, sondern zu eben solchen, die *anders* sind, aber ebenfalls nicht unbeachtet bleiben können.⁴³

Was bei Derrida also wohlweislich im Irrealis, in der Nacht bleibt, will ich in die Wirklichkeit und in den Tag ziehen. Dazu ist eine Wendung ins Alltägliche nötig, um in den Worten von Willis,

[s]ich dem lästigen Geschäft der alltäglichen Probleme [nicht] zu entziehen [und somit nicht, P.H.] zu leugnen, dass sich gesellschaftliche und kulturelle Reproduktion in aktiven, umkämpften Formen vollzieht[, um nicht, P.H.] die realen Menschen auf den Status passiver Zombies festzulegen und die Zukunft von vornherein für beendet zu erklären.⁴⁴

Denn wenn wir, wie es bei Derrida der Fall ist, wenn er über das Kommenden spricht, im Irrealis verharren, die Beschreibung nicht der Wirklichkeit aussetzen, so können wir zwar nicht scheitern – das Kommende wäre dann ja genauso unreal wie die Chora, die ihm Raum *gäbe* –, aber wir könnten auch nichts gewinnen, würden in der Abhängigkeit des Bestehenden und seiner Führer verharren. Um führerlose Führung und damit eine radikalere Demokratie zu erreichen, muss die Chora wirklich einen Raum eröffnen, ohne ihn zu geben. Die Chora muss verwunden. Und das tut sie, bspw. wenn sie als Queerstehen verstanden wird.

42 Mit Strukturabfälle meine ich Verkörperungen von Strukturen, die ihre Zeit, ihre Passung, ihr Angebundensein an das bestehende Ideal, die Hegemonie, verloren haben. Beispielsweise kann extreme Höflichkeit als so etwas gesehen werden.

43 Über die Gefahr selbst wiederum ein Ideal oder alleinig führende Idee mit Führer zu werden, schreibt auch Sara Ahmed. Vgl. dies.: *The Cultural Politics of Emotion*, S. 154: »Queer politics needs to stay open to different ways of doing queer in order to maintain the possibility that differences are not converted into failure.«

44 Willis: *Spaß am Widerstand*, S. 290.

Zwei schon abgelaufene Beispiele für das, was ich Queerstanding nenne, also die Vorbereitung für eine andere, eine kommende Demokratie zu sein, kann in den Aktionen der Suffragettes gesehen werden⁴⁵ und ganz besonders auch in den *Stonewall Riots*.⁴⁶ Sowohl die einen wie die anderen haben es geschafft, eine solche Demokratie zu errichten, genauso wie beide daran gescheitert sind, die politischen und gesellschaftlichen Strukturen gänzlich umzuformen. Doch ohne ihre Vorbereitung wären bestimmte Teile der heutigen Demokratie nicht, was sie sind. So erfuhr die queere Szene und das LGBT-Movement nach den *Stonewall Riots* enormen Zuspruch sowie vielfältige neue Bündnisse und durch diese Vermehrung der Kraft die Möglichkeit, den Grundstein für eine Vielzahl der heute erreichten Rechte der LGBTQIA*-Personen zu legen.⁴⁷ In diesem Sinne endet bspw. Carl Wittmans Text *Refugees from Amerika: A Gay Manifesto* mit folgenden wegweisenden Punkten:

1. Free ourselves: come out, everywhere; initiate self defense and political activity; initiate community institutions; think.
2. Turn other gay people on: talk all the time; understand, accept, forgive.
3. Free the homosexual in everyone: we'll be getting a lot of shit from threatened latents: be gentle and keep talking and acting free.

45 Eine kurze Einführung zu den Zielen und Taten der Suffragettes findet sich in *The Suffragettes*, UK/USA u.a.: Penguin Classics 2016 außerdem in Dagmar Comtesse, Oliver Flügel-Martinsen, Franziska Martinsen & Martin Nonhoff: *Radikale Demokratietheorie. Ein Handbuch*, Berlin: Suhrkamp 2019, daraus Franziska Martinsen: »Suffragettes«, S. 169ff., oder in der Autobiographie von Emmeline Pankhurst: *Suffragette. The Autobiography of Emmeline Pankhurst*, Amazon Distribution: Leipzig. Originaltitel: *My Own Story*, Hearst's International Library: New York 1914.

46 Vgl. zu *Stonewall Riots* die Sammlung und Auswertung von Originalquellen in Marc Stein: *The Stonewall Riots. A Documentary History*, New York: New York University Press 2019.

47 Ebd. S. 187.

4. We've been playing an act for a long time: we're consummate actors. Now we can begin TO BE, and it'll be a good show!⁴⁸

Ihre Vorbereitung und ihre *show* stand queer zur Gänze des Bestehenden zu ihrer Zeit und steht noch heute queer zur Hegemonie der Strukturen.

Somit kann Queer stehen zu den Strukturen ein Begriff sein, der das aktivistische Potential queeren Lebens bezeugt. Angeknüpft werden kann damit auch an Sara Ahmed, die das wie folgt beschreibt:

Queer lives do not suspend the attachments that are crucial to the reproduction of heteronormativity, and this does not diminish »queerness«, but intensifies the work it can do. Queer lives remain shaped by that which they fail to reproduce. To turn this around, queer lives shape what gets reproduced: in the very failure to reproduce the norms through how they inhabit them, queer lives produce different effects.⁴⁹

So liegen Gelingen und Scheitern in einem. Wenn die Vorbereitung im Alltäglichen begonnen wird, so wird ihr Ergebnis niemals ideal sein, aber auch niemals im Irrealis verbleiben, es wird anders sein. Eine queerstehende Vorbereitung kann in einen anderen Raum führen, ohne dass ein Führer mit eindeutiger Machtbefugnis und totalem Plan gebraucht würde.

Abschließen möchte ich diesen Abschnitt mit folgenden Worten von dem schon zu Beginn und im Verlauf zitierten Paul Willis: »Dies ist gewiss nicht das nächste Jahrtausend, aber vielleicht Montagmorgen. Montagmorgen bedeutet nicht notwendig eine endlose Abfolge *ein und desselben* Montagmorgens.«⁵⁰ In diesen Worten ermisst sich sowohl der Anspruch des Kommenden, »das nächste Jahrtausend zu sein«, als auch wo dessen Vorbereitung beginnt: in der Dämmerung eines jeden neuen Montagmorgens, am Beginn des helllichten Tags.

48 Ebd. S. 197.

49 Ahmed: *The Cultural Politics of Emotion*, S. 152.

50 Willis: *Spaß am Widerstand*, S. 300.